

# Paradies und Sündenfall

Autor(en): **Tramèr, Odilo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 14-15

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532918>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

anregend) vor allem die phasengerechte Verarbeitung in Frage: die Aufteilung in logisch aufeinanderfolgende Abschnitte, die Zerlegung in die Einzellektionen.

Diese kurzen Hinweise werden den Leser vermutlich in den Ferien erreichen. Dann darf er nicht nur auf das Schulehalten, sondern auch auf die Vorbereitung und die Nachbearbeitung verzichten. Aber gerade in der Mußzeit, so scheint mir, hat der Lehrer die wichtigste Vorbereitung zu leisten: die Äufnung neuer Energie für die Arbeit, die ihn im folgenden Quartal erwartet, und die Sammlung von Liebesenergie. Denn ist er nicht imstande, seine Schulkinder zu lieben, dann fehlt dem Unterricht das, was das Kind innerlich erwärmt und seinem Geist und der Seele jene Temperatur gibt, in der allein es fähig ist, auch anspruchsvollen Lehrstoff entgegenzunehmen, zu verarbeiten und zu seinem Eigentum zu machen.

MG

## Paradies und Sündenfall<sup>1</sup>

Dr. P. Odilo Tramèr OSB, Rektor, Einsiedeln

Wenn unter Erwachsenen das Gespräch auf die Paradieses- und Sündenfall-Geschichte kommt, werden mehr oder weniger offen diese Erzählungen dem Bereich der Legenden und Märchen zugeordnet. Seit vielen Jahrhunderten wird im abendländischen Denken der Sündenfallbericht als Geschehen vom Apfel weitergetragen. Daß dadurch der biblische Text keineswegs an Glaubwürdigkeit gewonnen hat, ist ohne weiteres zu verstehen; denn wie kann eine Kleinigkeit, eine Lappalie, wie das Essen eines Apfels die Ursache des unermesslichen Leides der Weltgeschichte gewesen sein? Je hartnäckiger man aber an der Wirklichkeit des Apfels festhält, umso bedrückender wird die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Übrigens schreibt der biblische Verfasser nur von einer verbotenen Frucht, ohne diese näher zu kennzeichnen. Kann es gerecht sein, für ein so geringes Vergehen eine so übergroße Strafe zu verhängen, sodaß seither die Weltgeschichte wahrhaftig mit Blut und Tränen geschrieben ist?

<sup>1</sup> Fortsetzung der Artikelreihe über das Menschenbild der Bibel im Lichte der modernen Naturwissenschaften.

Die wörtliche Auslegung der Sündenfallgeschichte bringt wirklich die Gefahr mit sich, daß die Aufmerksamkeit auf Nebensächliches gerichtet und der Hauptakzent verlagert wird. Das Gleichgewicht zwischen Übertretung und Strafe ist dann hoffnungslos zerstört und läßt sich auf befriedigende Weise nicht wiederherstellen durch Schilderungen des schwarzen Undanks des Menschen oder durch Beweisführungen über den klaren Verstand und den starken Willen des ersten Menschen.

Tatsächlich haben wir hier die Kernfrage vor uns, auf deren Beantwortung der biblische Bericht über die Erschaffung des Menschen eigentlich hinausläuft: Wie ist das Böse in die Schöpfung Gottes hereingekommen? Ist Gott die Ursache des Übels? Gibt es neben Gott oder sogar über Gott eine dämonische böse Macht, die das herrliche Schöpfungswerk Gottes untergräbt und zu vernichten droht? Diese aufwühlenden und erregenden Fragen stellen eine Belastung, eine Beeinträchtigung des Glaubens an den allmächtigen und guten Gott dar. Wie die Paradieseserzählung gehört auch der Sündenfallbericht ausschließlich dem jahwistischen Überlieferungsgut an: Es lassen sich folgende Einzelabschnitte unterscheiden:

- I. Das Paradies – Ort der Entscheidung
- II. Das Gespräch Schlange – Eva
- III. Das Essen von der verbotenen Frucht
- IV. Das Verhör und der Urteilspruch
- V. Die Verstoßung aus dem Paradies – die Strafe

### I. Das Paradies oder der Wundergarten

«Dann pflanzte Gott der Herr einen Garten in Eden gegen Osten und setzte den Menschen darin, den er gebildet hatte. Und Gott der Herr ließ allerlei Bäume aus der Erde wachsen, lieblich anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen mitten im Garten ... Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaue und bewahre.» Das Wort «Eden» wird also hier als ein geographischer Eigenname gebraucht. Daraus folgt nicht, daß ein bestimmter Ort oder eine bestimmte Gegend tatsächlich so hieß und vom Verfasser so gemeint war. Hebräische Ohren – und für diese war der Bericht ursprünglich bestimmt – werden notwendigerweise an den gleichnamigen Gattungsnamen erinnert, welcher Lust, Wonne

bedeutet. Es sieht so aus, als ob Eden ein Eigenname volkstümlicher Prägung wäre, da der Name mehrmals bei den Propheten vorkommt.

Das Wort «Garten» setzt einen umzäunten abgeschlossenen Raum von mehr oder weniger künstlicher Anlage voraus. In der Nachfolge der griechischen Übersetzer versteht die lateinische Übersetzung mit ihrem «paradisus voluptatis» das Wort Eden als einen Gattungsnamen persischer Herkunft. Wir haben hier also mit einer parkähnlichen Anlage zu tun, die dem Hofe des Königs reserviert ist. Im übertragenen Sinne handelt es sich also um einen göttlichen Garten, in den der Mensch nicht kraft seines Geburtsrechtes versetzt wird. Jahwe-Elohim hat ja diesen Garten gepflanzt, um dem Menschen eine Freude zu bereiten. Er selbst wohnt darin und will nun, daß der Mensch auch daran teilhabe. Betreffs der beiden Bäume haben wir bei der Übersetzung eine kleine Umstellung vorgenommen, – und zwar im Anschluß an Renckens – um den Schwierigkeiten mit dem 3. Kap. auszuweichen, wo es heißt, der Baum der Erkenntnis von Gut und Böses sei inmitten des Gartens gestanden. Wenn man «mitten im Garten» an den Schluß nimmt, so kommen beide Bäume in die Mitte des Gartens zu stehen. Grammatikalisch läßt sich diese Umstellung wohl rechtfertigen.

Gott setzt nun den Menschen in den Garten, den er für ihn macht, ihn zu bebauen und zu bewahren (oder zu bewachen). Diese Aufgabe gehört mit zum Geschenk des Gartens. Der Garten ist dem Menschen anvertraut mit dem, wessen er von den Menschen bedarf. Die Welt, in die Gott den Menschen setzt, ruft nach Arbeit. Sie gehört einfach zum Leben. Der Fluch in Kap. 3 ist nicht der Fluch über die Arbeit als solche. Das Bebauen und Bewahren des Ackers ist für den Menschen, dem diese Geschichte erzählt wird, die alle andern tragende und bedingende Arbeit. Daran hat sich auch in der technisierten Welt nichts geändert. Der Acker ist zwar tausend und tausendfältig geworden; aber jede Arbeit eines Menschen müßte sich auch heute von diesen beiden Grundformen der Arbeit verstehen und von ihnen ihren Sinn geben lassen.

In der Arbeit aber ist der Sinn des dem Menschen geschenkten Lebens nicht erschöpft. Gott vertraut dem Menschen für sein Leben und dessen Erfüllung mehr und Größeres an als die Arbeit am Acker der Welt. Dieses Größere kommt auf eine sehr merkwürdige Weise in das Leben des

Menschen hinein: durch ein Verbot. Die Arbeit und ihren Sinn kann der Mensch verstehen und übersehen! Der Acker ruft nach Arbeit, und der Mensch muß sein Leben unterhalten. Das Verbot kann er nicht verstehen und seine Auswirkungen kann er nicht übersehen. Und gerade dies traut ihm Gott in dem Verbot zu. Es kommt damit eine Spannung in sein Leben hinein, die ihn über den Horizont des Alltäglichen, dessen, was er handelnd und denkend aus eigenen Kräften bewältigen kann, zu dem hinblicken läßt, der ihm das Verbot zutraut. Das Verbot hat nicht den Sinn des Beschränkens in dem Sinn, daß es dem Menschen etwas wegnähme oder abschnitte. Er hat reichlich zu essen, von allen Bäumen des Gartens. Es setzt zwar eine Grenze, aber in dieser Grenze traut Gott dem Menschen etwas zu, was ihn mit dem Ewigen verbindet, den Gehorsam. Im Gebot nimmt Gott den Menschen als seinen Partner ernst. Jedes Gebot kommt aus der Liebe. Eine Mutter verbietet ihrem Kinde etwas, weil sie es vor einer Gefahr behüten will, die das Kind in seinem kleinen Horizont noch nicht erkennen kann. Im Gebot spricht die Liebe des Gebietenden. Gott schenkt dem Menschen im Gebot die Möglichkeit, sich in seinem Alltag an ihn zu erinnern und sich an ihn zu halten, auch und gerade da, wo er den Sinn des Gebotes nicht einsehen kann.

Was der biblische Verfasser über die Lage des Gartens sagt, hat zu vielen Spekulationen Anlaß gegeben. Wir wollen hier nur kurz zusammenfassend feststellen: Die beste Art, einen Eindruck von der besonderen Fruchtbarkeit zu geben, besteht darin, daß der Garten in das unerreichbare und geheimnisvolle Gebiet verlegt wird, wo die Weltflüsse ihren gemeinsamen Ursprung haben. In der Taufwasserweihe spricht der Priester: «Gott, der dich entspringen ließ aus der Quelle im Paradies und dir gebot, in vier Strömen die ganze Erde zu tränken . . .» Während nun die Alten glaubten, diese Symbolik stütze sich auf eine objektive geographische Lage, wissen wir, daß sie sich auf diesen Bericht stützt. Da haben die Flüsse mehr eine qualitative als eine geographische Funktion: Sie liefern nämlich ein Werturteil über den Garten. Sie werden in demselben Geiste gebraucht wie in Jesus Sirach: «Das Gesetz des Herrn ist voll von Weisheit wie der Pison von Wasser und wie der Tigris in den Tagen der Erstlingsfrüchte, von Einsicht fließt es über wie der Euphrat und wie der Jordan in den Tagen

der Ernte», d. h. mit andern Worten zur Zeit der Schneeschmelze. Diese Angaben aus dem Buch Jesus Sirach können uns helfen, genauer zu bestimmen, wie der hebräische Verfasser mit geographischen Angaben umgeht, d. h. er gebraucht sie zur Illustration des Wertes des Gesetzes und seiner Vorzüge.

Gehört nun der Wundergarten zum *Lehrmittel* oder zum Lehrgegenstand? Mit andern Worten: Hat es den Wundergarten gegeben?

Um diese Frage zu lösen, müssen wir etwas weiter ausgreifen und die Vorstellungswelt der Orientalen näher ins Auge fassen. Die Propheten Israels liebten es, die Segnungen des messianischen Zeitalters mit paradiesischen Zuständen zu vergleichen. Das Fruchtbarkeitsthema kommt sehr oft vor, wie z. B. bei Isaias 51, 3: «Wenn ich euch gereinigt habe von allen euren Makeln, wird man ausrufen: Dies wüste Land ist in einen Garten Eden verwandelt worden!» Noch charakteristischer ist das Thema des Friedens: «Dann wohnt der Wolf beim Lamme, der Leopard lagert bei der Ziege; zusammen grasen Kalb und Löwe, ein Kind wird sie weiden. Kuh und Bärin wohnen zusammen, ihre Jungen lagern beisammen, und der Löwe frißt Heu wie das Rind; der Säugling spielt vor der Höhle der Natter, das Kind streckt seine Hand in das Nest der Schlange. Dann begeht niemand mehr eine Sünde oder Böses auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis Jahwes wie der Boden des Meeres bedeckt ist von Wasser.»

Daß wir es hier mit bloßer Darstellungsweise zu tun haben, dürfte jedermann klar sein; die Propheten wollen hier gar nichts von der biologischen Beschaffenheit der Pflanzen- und Tierwelt der Zukunft aussagen, ihre Mitteilungen bewegen sich durchaus nicht auf dieser Ebene. Es ist ihnen um die geistige, religiöse Erneuerung zu tun. Um darüber in einer Sprache zu sprechen, die verständlich ist und Eindruck macht, gebrauchen sie diese Darstellungsmittel, die mehr suggestiv als genau sein wollen. Sie bedienen sich dabei offensichtlich eines volkstümlichen, mehr oder weniger konventionellen Themas, da es immer wieder und in einer sozusagen herkömmlichen Form in die Feder fließt. S. auch Ezechiel 28, 12.

Früher betrachtete man diese Texte als Anspielungen auf die Genesis: Was einmal stoffliche Realität im Paradieses-Zustand gewesen war, wird bei den Propheten zum Symbol vorwiegend geistiger Realitäten. Der Paradiesesbericht ge-

braucht materielle Bestandteile, die ganz in die Vorstellungswelt des Alten Orients passen, soweit wir sie aus biblischen wie nichtbiblischen Unterlagen kennen. Wir haben es also bei den Propheten nicht mit Erinnerungen an die Genesis zu tun, sondern vielmehr mit einer Parallelerscheinung: Aus den Propheten ersehen wir, welche Vorstellungen unter dem Volke lebten. Genesis 2 entspricht, wie sich klar beweisen läßt, denselben volkstümlichen Empfindungen wie jene prophetischen Texte. Deshalb werden wir hinter dem Wundergarten nicht viel mehr als eine Darstellungsweise suchen dürfen, mit welcher der biblische Verfasser etwas anderes sagen will als der Buchstabe verlautet.

Der biblische Verfasser will mit dem Wundergarten, der Verpflanzung des Menschen in denselben und der Verstoßung aus demselben ein *Werturteil* abgeben. Er will die Umwälzung, welche die Sünde hervorruft, die Umkehrung des Verhältnisses zwischen *Gott* und *Mensch kennzeichnen*. Der biblische Schriftsteller will in Genesis 2 anhand der Paradiesesschilderung keine plastische Darstellung von der zukünftigen himmlischen Seligkeit geben, sondern von der gnadenhaften Auszeichnung des ersten Menschen. Auch diese besteht wesentlich in einem begnadeten Sein-mit-Gott. Der Schöpfer setzt den Menschen in einen Bereich, der über die Proportionen seiner Natur hinausgeht. Mit andern Worten: Der erste Mensch durfte an einem Leben höherer Ordnung teilnehmen; er befand sich im Strahlungsbereich der Gegenwart Gottes, sagt Daniélou.

Es wird somit klar, daß die stoffliche Welt nie anders war als heute; die biologischen, physikalischen und chemischen Gesetze galten ja schon seit Jahrmillionen. Es liegt nicht in der Absicht des biblischen Verfassers, uns nähere Aufschlüsse über den stofflichen Bau der Welt zu geben. Weil der Mensch in dem Maße, in dem er zu *Gott* anders steht, die Dinge mit andern Augen zu sehen beginnt, stellt der semitische Schriftsteller die Dinge selbst anders dar, um so von einer religiösen Situation eine plastische Darstellung zu geben. War die Welt vor dem Sündenfall wirklich anders? Der Bibelsachverständige kann nicht ja und nicht nein sagen; der Naturwissenschaftler hat Anhaltspunkte um zu sagen: Durchaus nicht! Man wird deshalb der Ansicht sein dürfen, daß die biblischen Texte nicht zur Annahme zwingen, die Welt sei einmal anders gewesen.

Um die biblische Paradieserzählung recht zu ver-

stehen, ist nach ihrem literarischen Ursprung und ihrer religiösen Zielsetzung zu fragen. Der jahwistische Verfasser hatte keinen Reporterbericht zur Verfügung, um diesen Teil niederzuschreiben. Hat er sich auf literarische Quellen stützen können oder etwa auf mündliche Überlieferungen? Wenn man bedenkt, daß das Volk Israel zunächst nur Berichte über seine Vergangenheit etwa seit dem Patriarchen Abraham besaß und Jahwe als seinen Befreiergott verehrte, und daß erst von einer relativ späten Warte aus über diese Zeit zurück in die Vergangenheit die religiösen Linien verfolgt wurden, dann wird die Situation der Ursprungs- und auch die Darstellungsweise des biblischen Schöpfungsberichtes verständlich. Welches religiöse Ziel verfolgte der Verfasser, als er seine Paradieseserzählung niederschrieb? Der Paradiesesbericht stellt das theologisch kühne Unterfangen dar, jenen Zustand in den Griff zu bekommen und für spätere Menschen anschaulich zu schildern, den die Menschen und die ganze Welt vor der Sünde gehabt haben mochten.

Zwei Fragen beschäftigen die Frommen Israels:

- 1) Warum ist Abraham auserwählt worden, was ist den Menschen passiert, daß sie nicht in der Huld Gottes stehen? und
- 2) Ist die Welt anfangs nicht gut geschaffen worden? Wie ist das Unheil in die Welt gekommen?

Diese Frage nach den Ursachen ist geleitet und erhellt worden vom Geiste Gottes, der die Menschen immer tiefer einführte in die religiöse Ursprungssituation und in die Urkatastrophe am Morgen der Menschheit. Die Denkunruhe des menschlichen Geistes ist somit der Ausgangspunkt gewesen, den Gott benützt hat, um die Menschen langsam für die geschichtliche Tatsache aufzuschließen, daß die Welt von Anfang nicht so war, wie sie sich dem grübelnden Menscheng Geist der späteren Jahrtausende darbot. Gottes Offenbarung beschränkte sich darauf, den ursprünglichen Zustand als die Fülle des geistig-religiösen Glückes zu offenbaren. Diese geoffenbarte Wahrheit erfuhr aber eine Fleischwerdung, d. h. eine Darstellung in menschlichen Worten und Bildern. Weil dem biblischen Schriftsteller abstrakte philosophische und theologische Begriffe fehlten und weil vor allem sein Bericht nicht eine wissenschaftliche Darstellung, sondern Heilsv verkündigung sein will, versuchte er in Bildern, die dem Leben und den Erfahrungen seiner Zuhörer vertraut waren, das geistig-religiöse Glück

des Anfangszustandes zu schildern. Die Darstellung des Paradieses ist offensichtlich mitbestimmt von der Psychologie und den Erlebnissen eines mit der Wüste, mit Hitze und Durst vertrauten Beduinen. Weil für den Beduinen und Wüstenwanderer die Oase oder ein von reichlichem Wasser durchflossener Garten der Inbegriff des Glücks und der Ruhe, der Geborgenheit und der Sorglosigkeit ist, stellt der Verfasser die geistig-religiöse Seligkeit der ersten Menschen im Bilde einer fruchtbaren Oase dar. Mit Bildern und Erlebnissen, die einer viel späteren Menschheitsepoche entstammen, wird der Zustand des geistig-religiösen Anfangsglückes geschildert. Das Paradies wird offensichtlich als Kontrastbild der tatsächlichen Welt beschrieben, in dem alles Negative und Unzulängliche, alles Quälende und Störende weggedacht und wegretuschiert worden ist. Es handelt sich also um eine überbelichtete und idealisierte Rekonstruktion eines Zustandes, den man selbst nicht erlebt hat und von dem man überhaupt keine Vorstellung gewinnen kann.

Wahrscheinlich wird es für sündige Menschen nie möglich sein, eine sündelose Welt sich vorzustellen und mit Worten darzustellen. Von der Situation der Krankheit, der Not, des Unglückes, der Feindschaft und des Todes wird zurückgefragt und durch Gottes Offenbarung die Antwort gegeben, die besagt, daß es einst ein goldenes Zeitalter, einen unvorstellbaren Glückszustand gab, da die Menschen noch nicht gesündigt hatten. Damit war dem quälenden Fragen der Frommen eine theologisch beruhigende Antwort gegeben: Die Welt ist nicht in dem jammervollen Zustand, in dem sie sich dem nachparadiesischen Menschen darbietet, aus der Hand des Schöpfergottes hervorgegangen. Die Welt war einst herrlich und voll des Glückes. Nicht Gott, sondern der Mensch hat sie in jenen heillosen Zustand versetzt, in dem sie sich jetzt befindet.

Der biblische Bericht ist daher gründlich mißverstanden, wollte man im Paradies ein Schlaraffenland erblicken. Die materiellen Vorstellungen und Bilder dürfen die theologische Aussage nicht verdecken und gefährden.

Wir sollen nie vergessen, daß es sich bei der Darstellung des paradiesischen Zustandes niemals um einen Ohren- oder Augenzeugenbericht handeln kann – liegen doch über eine halbe Million Jahre zwischen der Wirklichkeit und der Beschreibung des Paradieses – sondern wir haben

es hier mit einer Veranschaulichung eines nur erahnten, aber letztlich nicht mehr vorstellbaren Anfangszustandes zu tun. Renckens sagt dazu: «Die biblischen Angaben über den Zustand, welcher der Sünde vorausging, ermöglichen keine historische, sondern eine ideelle Rekonstruktion dieses Zustandes, weil sie auf ein Werturteil über die heutige Wirklichkeit gerichtet sind.»

Ein Vergleichstext aus dem orientalischen Raum findet sich im babylonischen Gedicht Enuma Elisch. Die 6. Tafel schildert, wie es zur Schaffung der Menschen kam. Die Menschen werden erschaffen durch Formung aus dem Blut des zu diesem Zwecke getöteten Gottes Kingsu, nach einer Variante aus dem mit Tonerde vermischten Blut und Fleisch des Gottes. Im Motiv der Formung des Menschen aus einer vorliegenden Materie liegt die Gemeinsamkeit zwischen dem biblischen Text und Enuma Elisch. Aber uns kommt es jetzt auf den mythologischen Kontext des Motivs an. Unter die Götter ist Schuld geraten. Apsu und Mommu sind erschlagen worden, und dadurch ist der Tod ins Sein getreten. Kingsu, der Anführer der göttlichen Rebellen, wird gefesselt. Die Götterversammlung verurteilt ihn, dazu zu dienen, das Böse aus dem Bereich der Götter herauszuleiten. Zu diesem Behufe wird er getötet, und aus seinem Blute wird die Menschheit geschaffen. So wird in der sterblichen und allem Bösen ausgelieferten Existenz des Menschen die im göttlichen Raum entstandene Schuld eingefangen und verewigt. Zugleich werden die Götter dadurch von ihr befreit. Das ist der Dienst, den die Menschen den Göttern erwiesen haben. Die Menschen dienen den Göttern durch den Kult. Aber vorgängig dazu dienen sie ihnen schon durch ihr Sein – da sie im Grunde nichts sind als die Abspaltung des Bösen aus dem göttlichen Bereich, der dadurch wieder rein heilig wird. Die Konsequenzen dieser mythologischen Aussage für eine Theologie des Bösen sind klar. *Das Böse steckt schon im Sein des Menschen selbst.* Es ist ihm aus dem göttlichen Bereich selbst zugekommen. Im Einfangen des Bösen in seiner Existenz liegt gerade der Seinssinn des Menschen.

Setzt man derartige an das Motiv der Formung des Menschen gekoppelte Aussagezusammenhänge als im Orient kursierend voraus, dann erscheint es bedeutsam, daß der Jahwist den Menschen nicht aus schuldinfiziertem Götterblut, sondern einfach aus der Krume des Ackerbodens geformt werden läßt. Die Formung aus Erde wird zu ei-

ner Art Gegenthese – Entmythologisierung – der Erschaffung des Menschen. Beim Jahwisten kommt das Böse auf eine andere Art in die Schöpfung hinein als im Mythos. Es kommt erst, nachdem der Mensch schon geschaffen ist. Es steckt nicht schon in seinem Sein, sondern es entspringt seiner Freiheit. *Das Böse entstammt menschlicher Sünde.*

Wenden wir uns zum zweiten Vergleich, den wir vornehmen wollen, zur Lebenspflanze. Beim Jahwisten erscheint sie als der Baum des Lebens, der neben dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse im Gottesgarten steht. Nach ihrer Sünde werden die Menschen, damit sie nicht vom Baum des Lebens essen und dadurch ewiges Leben gewinnen, von Jahwe aus dem Garten ausgeschlossen. Wir haben also nicht einfach das Motiv der Lebenspflanze, sondern das komplexere der Unzugänglichkeit der Lebenspflanze. Es sagt in einer Bildchiffre aus, daß der Mensch sterben muß.

Das Gilgamesch-Epos – das Nibelungenlied des Alten Orients – gibt auf die Frage «Warum gelingt es dem Menschen nicht, Unsterblichkeit zu erlangen» Antwort. Es gelingt ihm auf seinen Irrfahrten auf den Grund des Ozeans zu tauchen und dort das Lebenskraut zu pflücken. Anstatt es sofort zu essen, beschließt er, es in seine Stadt zu bringen, damit mit ihm zusammen sein ganzes Volk wieder jung werde. Auf dem Heimweg hat er breite Wüsten zu durchqueren, und wie er ausgedörrt und verstaubt an einen Brunnen gelangt, der zum Bade einlädt, springt er in das kühle Wasser, um darin zu baden. Da riecht die Schlange den Duft des Lebenskrautes, kommt herbei, frißt das Kraut und entfernt sich wieder. Gilgamesch sieht, wie die entfliehende Schlange sich häutet. Das Lebenskraut hat schon gewirkt und sie wieder jung gemacht. Gilgamesch aber ist um das Kraut betrogen.

Auch in der Bibel ist die Lebenspflanze dem Menschen verwehrt, übrigens ebenfalls unter Beteiligung der Schlange. Aber wieder erkennen wir die Antithese zum Mythos. Im Gilgamesch-Epos ist der Verlust des Lebenskrautes Zufall und Schicksal, vielleicht noch völlig irrationaler Wille der Götter. Beim Jahwisten ist das Geschehen von einem Freiheitsakt des Menschen her bestimmt. Wegen der Sünde wird der Zugang zum Baume des Lebens verwehrt. Die Schlange kann nur als Versucher auftreten, nicht mehr als Dieb des Lebens. Die Beraubung des Menschen geschieht durch den Menschen selbst.

Die beiden Vergleiche zeigen uns nicht nur die entmythologisierende Tendenz des biblischen Verfassers, sondern führen uns zum zentralen Problem der biblischen Aussage: Das Böse in der Welt entspringt der menschlichen Freiheit, die sich als Sünde verwirklichte.

Es stellt sich nun noch die Frage: «Was bedeutet die Formel: Baum der Erkenntnis von Gut und Böse?» 1. Das Wort «Erkenntnis» im biblischen Sinne bedeutet oft geschlechtlich verkehren. Deshalb glaubten viele Schrifterklärer, das Verbot habe darin bestanden, daß Adam und Eva nicht geschlechtlich verkehren durften und es doch getan haben. Doch damit treffen sie sicher nicht das Richtige; denn ein solches Verbot hätte für die Israeliten, d. h. die ersten Leser der Schrift gar keinen Sinn gehabt. Nachdem Gott den Menschen doch zweigeschlechtlich geschaffen hat, wäre es unbegründet gewesen, zu verbieten, was vorher als gut taxiert worden ist; denn es heißt ja, Gott sah, daß es gut war. Deshalb müssen wir die Lösung anderweitig suchen.

2. Die Formel «Gut und Böse» kann alles mögliche bedeuten. Das Hebräische gebraucht nämlich bisweilen zwei entgegengesetzte Begriffe, nicht so sehr dieser Begriffe wegen, als vielmehr, um eine Totalität auszudrücken; Gut und Böse sind dann wie zwei Extreme, wobei die Aufmerksamkeit sich vor allem auf das ganze Gebiet richtet, das dazwischen liegt. Mit der Verneinung bedeutet «Gut und Böse» nichts, ohne Verneinung alles, in dem Sinne von alles beliebige ... Ein Mensch, der das Gute und Böse erkennen will, strebt nach einer übermenschlichen Erkenntnis. Es handelt sich jedoch nicht um das «Wissen» als solches; denn dieses ist zu verstandesmäßig, als daß es vom Hebräer als etwas Verbotenes empfunden worden wäre.

## II. Das Gespräch Schlange-Eva

Die Schlange ist im Alten Orient, besonders in Kanaan mit soviel Vorstellungen verbunden, daß man es als falsch bezeichnen muß, sie als sexuelles Symbol zu betrachten. Die Schlange ist ein von Gott erschaffenes Tier, darum nicht göttlich und eher verächtlich. Sie galt als *Fruchtbarkeits-symbol*. Sie hat auch den Charakter eines «*Weisheitstieres*», eines Tieres, welches das Geheimnis einer höheren, göttlichen Erkenntnis besitzt. Weisheit und Leben gehören innig zusammen, darum ist es nicht verwunderlich, daß sie reden

kann und daß sie mehr zu wissen scheint. Ihre Versicherung «Ihr werdet keineswegs sterben» macht sichtlich Eindruck.

Die Hl. Schrift will unterstreichen, daß der Mensch allein nicht zu einem deutlichen Nein gegen Gott gekommen wäre, wenn er nicht *von außen* durch den Teufel *gereizt* worden wäre. Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn in einem Lebensraum von Beduinen und Steppenbewohnern im Bild der hinterlistigen und verderblichen Schlange der Teufel versinnbildet wird. Die Wahl der Schlange als Tier der Versuchung steht in innigem Zusammenhange mit den kanaanäischen Götterkulten. Israel war nur allzu geneigt, von den lokalen Göttern sein Heil zu erwarten. Die Lehre ist also: Glaube und Gehorsam gegenüber Jahwe, die Befolgung seines Gesetzes allein bringen Heil und wahres Leben, *Ungehorsam* führt zum *Unheil*.

## III. Vers 6–7: Das Essen der verbotenen Frucht

Die Anziehungskraft wird in typisch hebräischer Redeweise geschildert: Wie köstlich ... wie lieblich ... wie begehrenswert ...

Welche Frucht ist gemeint? im griechischen Raum Äpfel (Hesperiden).

Wortspiel: arôm und arûm = nackt und schlaue. Die Schlaueheit des Teufels ist brutale Nacktheit. Der Mensch, der durch den Teufel weise und wie Gott werden möchte, muß erfahren, daß er nun nackt und entblößt vor Gott und vor sich selber dasteht. Dadurch ist der Mensch um eine Erfahrung reicher geworden, aber um welchen Preis? – Nacktheit im biblischen Sinn ist Entehrung, Ohnmacht, Schande.

## IV. Vers 8–21 Das Verhör und der Urteilspruch:

Die göttliche Gegenwart offenbarte sich durch ein Rauschen in den Blättern. «Sie hörten die Stimme Jahwes, des Gottes, durch den Garten rollen, während der Tagwind aufkam.» Vgl. 1 Kön 19, 12. Worin bestand die Ursünde Adams und Evas?

Es zeichnet sich immer mehr die Erkenntnis ab, daß gerade die Sündenfallgeschichte eine typisch orientalische Gleichnisrede ist. Es wird dem biblischen Text keine Vergewaltigung zugefügt, wenn man anstelle der Bilder eine geistige Entscheidung und Erprobung sieht.

Die Tatsache der Ursünde steht fest, aber aus der literarischen Darstellungsweise und Verpak-

kung ist der geistig-religiöse Gehalt herauszuschälen. Die kirchlichen Richtlinien lassen viele Möglichkeiten offen, wie z. B. die Beschreibung geschichtlicher Tatsachen in Symbolzeichen. Auf alle Fälle liegt das *Wesen der Ursünde im Stolz*, in der Überheblichkeit und dem Ungehorsam des Menschen. Deshalb auch das Verhör als Veranschaulichung einer Gewissensauseinandersetzung. Jeder sucht sich rein zu waschen.

*Verhör:* Zuerst der Mann, dann die Frau; die Schlange wird einfach verurteilt, da sie nur aus Bosheit handelte. Jeder schiebt die Schuld dem andern zu.

*Urteilsspruch:* Er enthält mehrere Elemente, die offensichtlich als Strafe gemeint sind und doch dem betreffenden Wesen von Natur zu eigen sind. Am deutlichsten ist das hinsichtlich des *Todes* als Strafe für einen von Natur sterblichen Menschen. Darum schloß man daraus auf das Privileg der Unsterblichkeit. Wenn man jedoch auf diese Weise vorgeht, muß man annehmen, daß die Schlange vorher nicht auf dem Bauche gekrochen ist. Für die *Schlange* besteht nämlich die Strafe in Vers 14 nur in rein natürlicher Verhaltensweise, wie kriechen und Staub fressen. War sie früher denn anders? Nach Thomas v. Aquin wäre das eine unvernünftige Schlußfolgerung; denn durch die Sünde änderte sich die Natur der Tiere nicht.

Auf die Frage, ob etwas, das zur Natur der Schlange gehört, zugleich ein Übel sein kann, ist zu antworten, daß das Übel vielmehr im Menschen liegt als in der Schlange. Daraus ergibt sich, daß die *Veränderung der Schlange als Ausdrucksmittel* gebraucht wird, um etwas zu lehren, was auf menschlicher und religiöser Ebene liegt.

Welches ist der *Lehrgehalt*?

*Strafe der Frau:* Geburtswehen und Unterwerfung unter den Mann. Das Urteil zielt auf die Entartung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau; anstatt Gehilfin wird sie zur Sklavin, ganz allgemein im Orient damals und heute. Die Strafe liegt nicht in der Natur der Sache, sondern in der Verletzung der Naturordnung. Der Verfasser konstatiert eine Tatsache und bringt sie mit der Sünde in Beziehung. Auch betreffs der Geburtswehen ist anzunehmen, daß sich die Strafe nicht auf die Sache als solche bezieht, sondern auf die Einstellung des Menschen zur Tatsache der Schmerzen. Es handelt sich um eine volkstümliche Interpretation einer natürlichen Erscheinung.

*Strafe des Mannes:* Arbeit ist keine Strafe. Auch im Paradies wäre die Arbeit ein Auftrag des Menschen gewesen, siehe 2, 15. Hätte die Erde keine Disteln getragen und hätte der Mann nicht schwitzen müssen bei der Arbeit? Da dies wohl nicht anzunehmen ist, bleibt als Lösung nur die Annahme, daß auch hier die Strafe in der inneren Einstellung zur Arbeit und Mühe liegen muß. Es geht also im ganzen Bericht um ein Bild für das gestörte Verhältnis des Menschen zu Gott und seinen Anordnungen.

*Leidensunfähigkeit der ersten Menschen vor dem Sündenfall?*

Voraussetzung zum richtigen Verständnis ist die Kenntnis der Absicht des biblischen Verfassers: *Nicht Informationen über Vergangenes*, sondern Heilsvorkündigung, existentielle *Erhellung der menschlichen Unheilssituation*. Wenn Jahwe seinen Weg hätte gehen können, würden der Mensch und die Welt so und so aussehen, d. h. wie im Paradies; daß sie anders sind, ist nicht Jahwes Schuld, sondern daran sind die Menschen selber schuld, da sie sein wollten wie Gott, selbstherrlich. Der Gläubige muß daher in Sünde und Tod mehr sehen als nur eine Notwendigkeit. Durch die Sünde wird der Heilswille Gottes in seiner Auswirkung behindert. Der biblische Bericht sagt an sich nur: Der Mensch ist selbst Ursache und der Schmied seines Unglückes, weil er die Freiheit mißbraucht hat.

Zwei Worte werden gerne zugunsten des Strafcharakters des Todes angeführt: 2, 17 und 3, 22. 2, 17 knüpft Gott an das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, die Drohung an: «Denn am Tage, da du davon ißt, mußt du den Tod sterben.» So oder ähnlich wird das Wort in der Regel übersetzt. Eine sorgfältige philologische Untersuchung erweist jedoch, daß sich ein viel weitergehendes Verständnis des Wortes nahelegt. Das hebr. *be jom* (Wörtl. «am Tage») kann auch den allgemeinen Sinn «wann» oder «wenn» haben. Andererseits bedeutet die Formel «du wirst den Tod sterben» nichts anderes, als: Die Tat, die du begehst, ist eine todeswürdige Tat; eine Tat, die verdient, mit dem Tode bestraft zu werden. Es folgt daraus weder, daß dem Betroffenen der Tod andernfalls erspart bliebe, noch daß er nach der Tat wirklich verhängt werden muß. So betrachtet denn auch das übrige Sir-Buch den Tod als ein zum Menschen schlechthin gehören-



des Schicksal. Unter deutlicher Anspielung auf Gn 2, 7 und 3, 19 sagt Sir 17, 1 f: «Den Menschen schuf der Herr aus Erde, und zur Erde läßt er ihn wieder werden. Eine bestimmte Frist von wenigen Tagen teilte er ihm zu, und er gab ihm die Gewalt über alles, was auf Erden ist.» Auch die in diesem Zusammenhang mit Vorliebe ange-rufene Stelle Wh 2, 24 «Aber durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und es erfahren ihn alle, die jenem (dem Teufel) angehören», kann nicht vom physischen Tod, sondern nur vom eschatologischen Tod verstanden werden. Denn den physischen Tod erfahren ja alle Menschen, nicht nur jene, die dem Teufel angehören. Erst in einzelnen jüdischen Apokryphen (4 Esd, Bar [syr], Vita Adae, Apk Mos), denen aber andere entgegenstehen, erscheint die Sünde Adams als Ursache des Todes. Diese Auffassung scheint auch die Mehrzahl der Rabbinen vertreten zu haben, von anderen Rabbinen wurde sie bestritten.

*Erklärung von Gen 3, 15: Protoevangelium:*

1. Die Feindschaft wird in einem Endkampf kul-minieren, da der Kopf dieser einen Schlange doch nur ein einziges Mal zertreten werden kann.  
2. Damit ist gesagt, daß die Schlange in der Feindschaft zwischen den zwei Geschlechtern der eigentliche Gegenpol ist und daher als bleibende geistige Macht gedacht wird, die das Paradieses-tier übersteigt.

3. Damit wird angedeutet, daß das geistige Indi-viduum, dessen Tarnung die Paradiesesschlange ist, sich im entscheidenden Endkampf wieder einer individuellen Partei gegenüber sehen wird. Wenn also der Bericht sagt, daß durch die Ur-sünde ein Kampf zwischen Mensch und Schlange entstanden ist, will er damit lehren, daß die Ur-sünde die Ursache bleibenden Kampfes zwischen der Menschheit und Satan ist. In diesem Kampf wird der Teufel einmal die Niederlage erleiden – und das ist sein Strafgericht – und zwar durch das Auftreten eines Individuums aus der Nach-kommenschaft der Frau, die er betrogen hat. Die Frau wird sterben, aber als Mutter aller Leben-digen wird sie Rache nehmen durch ihre Nach-kommenschaft, und zwar durch einen Nach-kommen schlechthin, dem die ganze Menschheit ihren Sieg verdankt, und dies ist *Jesus Christus*.

#### *V. Die Verstoßung aus dem Paradies*

Die Schilderung ist wieder typisch anthropo-morph. Der Zugang zum Lebensbaume wird ver-

schlossen; dies will besagen, daß die Sehnsucht nach Unsterblichkeit bleibt, aber sie kann nicht gestillt werden. «Adam ist nun geworden wie einer von uns» soll die Gefahr des Erkennens von Gut und Böse versinnbilden. Es wird stets eine Gefahr für den Menschen bilden, der er nicht ge-wachsen ist. Der Drang nach dem übernatürli-chen Selbstbestimmungsrecht wird dem Men-schen stets wieder zum Verhängnis. Die Paradieseswache ist eine doppelte: Cherube waren nach der Anschauung des alten Orients geflügelte Fa-belwesen, halb menschen- halb tiergestaltig, die die Gottheit begleiten und vor allem die Aufgabe haben, heilige Bezirke zu schützen. Neben ihnen, also nicht in ihrer Hand, ist die Flamme des Zick-zack-Schwertes, worin man ohne Zweifel eine mythische Vergegenständlichung des Blitzes sehen muß.

Die Vertreibung aus dem Paradies ist ein bildhaf-ter Ausdruck für die Verweisung des sündigen Menschen aus der Gottnähe in die Gottferne. Wenn man im Paradiese die Verdichtung und das spürbare Glück der Gegenwart Gottes (das Sein-mit-Gott) versteht, so ist die Vertreibung nicht ein Gehen in einen gottleeren Raum. Der allgegenwärtige Gott ist überall. Er ist auch außerhalb des Paradieses, wo der Erdboden Disteln und Dornen trägt. Kein Mensch kann aus der Gegenwart Gottes herausstürzen. Aber die Stel-lung Gott gegenüber ist eine andere geworden. Gott wird nicht mehr erfahren als Glück und Friede, sondern der Mensch reibt sich an Gott, er steht quer zu Gott und den gottgewollten Lebens-ordnungen. Gott kann nicht mehr geschaut wer-den. Wer Gott schaut, muß sterben, diese Auf-fassung nimmt nun überhand. Erst durch das Auftreten des Menschensohnes kommt der Mensch wieder zur Anschauung Gottes, in menschlicher Gestalt, allerdings: Gott schauen kann man erst in der Ewigkeit. Gott sorgt aber weiterhin für den Menschen.

---

### **Aktuelle Schriften in die Hand des Lehrers**

1. Paul Hug: «Erziehung zum Beten in der Schule» Broschiert, Einzelpreis Fr. 1.60
2. Dr. Jäger/Dr. Kunz: «Ökumene in der Schule» Broschiert, Einzelpreis Fr. 2.–
3. Richard Thalmann: «Christ durch Christus – Tag für Tag». Gebunden, Vorzugspreis Fr. 9.80.  
Von 10 Exemplaren an Preisreduktion.

*Schriftenverlag KLS, Widenstraße 23, 6317 Oberwil*

---